

Soziale Mobilität in der Schweiz zwischen strukturellen Chancen und Diskriminierung

René Levy

1. Fragestellung: Mobilität zwischen Position und Teilnahme

Als (vertikale) Mobilität bezeichnet man Positionsveränderungen in Bezug auf eine Form von Ungleichheit, die wichtiger Teil der Sozialstruktur ist. Zuerst seien deshalb einige grundsätzliche Überlegungen zur Frage angestellt, was unter Sozialstruktur verstanden werden soll. Wir benötigen **mindestens fünf Konzepte**, um das Thema angemessen behandeln zu können: soziale Felder, deren innere Struktur, soziale Schichtung, soziale Güter und Mobilität selbst.

1.1 Soziale Felder

Die Vorstellung, dass der gesellschaftliche Raum in diverse *soziale Felder* gegliedert ist, und was mit solchen Feldern gemeint ist, wurde wohl zuerst in der Sozialpsychologie entwickelt, um dem heuristischen Grundsatz einen klaren Platz zuzuweisen, soziale Dynamiken hätten «Feldcharakter». Damit ist gemeint, dass sie nicht in Analogie etwa zur Festkörperphysik «aus sich selbst heraus» verstanden werden können, sondern nur unter Berücksichtigung ihrer Interaktion mit sie umgebenden Phänomenen. Diese Idee wurde vor allem von Kurt Lewin in Form seiner Feldtheorie entwickelt (1963); sie fand später auch Eingang in die Grundvorstellungen von Bourdieu (1980). Bei Lewin stehen allgemein gegenseitige Einflüsse verschiedener an derselben Situation beteiligter Elemente im Vordergrund, um was für Elemente es sich auch immer handeln mag. Ausgesprochen soziologische Konzeptionen betonen den Aspekt der Interaktionen zwischen sozialen Einheiten (Interaktionsfelder). Bourdieu stellt ausserdem heraus, dass jedes soziale Feld auf mindestens ein zentrales Gut (*enjeu*) bezogen ist, um das sich eine dem Feld spezifische Ungleichheitsdynamik entfaltet, zu der sowohl Macht als auch Prestige (Distinktion, Reputation) gehören. Für ihn haben soziale Felder einen strukturalen Charakter, der sich nicht auf Eigenschaften der daran beteiligten Personen zurückführen lässt. Er definiert ein soziales Feld als strukturierten Raum von Positionen, z.B. beruflichen Stellen, deren Eigenschaften von ihrer Positionierung im Raum abhängen, und die Struktur des Feldes als momentanen Zustand der Machtverhältnisse zwischen den Akteuren, die an ihm teilnehmen.

1.2 Struktur sozialer Felder

Soziale Felder sind also durch ihre *innere Struktur* gekennzeichnet. Diese kann nach mindestens zwei Grunddimensionen analysiert werden: erstens die mehr oder weniger ausgeprägte *Spezialisierung* oder Arbeitsteilung unter den Untereinheiten des Feldes (z.B. zwischen Individuen oder zwischen Abteilungen einer Unternehmung), und zweitens die *Hierarchisierung*, die immer auch Machtcharakter hat. Diese beiden Dimensionen sind zwar unabhängig voneinander definiert, aber oft eng miteinander verknüpft, und die soziologischen Theorien sind sich nicht einig, ob sich die Hierarchisierung als Organisationsnotwendigkeit aus der Arbeitsteilung entwickelt (etwa Durkheim 1893, Davis und Moore 1945) oder ob umgekehrt Machtgefälle durch die Einführung von Arbeitsteilung oder «horizontaler» struktureller Differenzierung abgestützt werden (Rüschemeyer 1986); höchstwahrscheinlich existieren beide Einflussrichtungen. Handelt es sich bei dem analysierten Feld um eine Globalgesellschaft, wird die Hierarchisierung soziale Schichtung genannt. Auch andere Arten sozialer Felder sind jedoch grundsätzlich nach diesen beiden Dimensionen differenziert, wobei das Ausmass der Differenzierung stark variieren kann: Familien, Organisationen, territoriale Einheiten usw.

1.3 Soziale Schichtung

Als *soziale Schichtung* bezeichnet man dauerhaft gemachte Ungleichheit, die in einer Gesellschaft hinsichtlich der Verteilung konkreter sozialer Güter besteht. Soziale Felder sind um wichtige, nicht frei zugängliche Güter herum organisiert (die sie teilweise hervorbringen) und nehmen im Fall der gesamtgesellschaftlichen Struktur insbesondere die Form von institutionellen Sektoren an (z.B. das Bildungssystem, die Wirtschaft usw.).

1.4 Soziale Güter

Wichtige *soziale Güter* können unterschiedlich konstituiert sein, ihr definierendes Merkmal liegt nicht in ihnen selbst (d.h. in ihrer «Natur»), sondern in ihrer sozialen «Begehrtheit» oder Zentralität. Diese wiederum hängt zu einem grossen Teil von der Gesellschaftsorganisation ab (Beispiel: zentrale Bedeutung von Bildung oder von Geld in modernen Gesellschaften). In diesem Sinne können nicht nur materielle, sondern auch symbolische, positionale oder relationale Güter eine zentrale Bedeutung haben. Zu den wichtigsten Gütern in Gegenwartsgesellschaften gehören namentlich Bildung, Beruf (bzw. berufliche Position), Einkommen, Vermögen, soziale Beziehungen, Wohnbedingungen und Ausstattung der lokalen und regionalen Umwelt. Sie alle sind direkt oder indirekt Grundlagen der **Lebensqualität**. Die soziale Bedeutung und Zentralität dieser Güter begründet die Wichtigkeit der Ungleichheiten, die in Bezug auf ihre Verteilung bestehen. Ein aktuelles Beispiel für ein Gut, dessen vormals meist sehr verbreitete Zugänglichkeit abnimmt und in gewissen Regionen der Welt bereits zu grösseren Konflikten geführt hat, ist das Wasser. Aus Platzgründen werden wir

uns im Folgenden stark auf den Berufsbereich konzentrieren, der nach wie vor in den Gegenwartsgesellschaften eine besonders grundlegende Stellung im System der sozialen Ungleichheiten einnimmt.¹

1.5 Mobilität

Meist meint dieser Begriff, entsprechend der einleitend erwähnten Definition, *vertikale Mobilität*, d.h. eine Positionsveränderung im hierarchischen Sinne. Daneben gibt es auch sogenannte *horizontale Mobilität*. Diese bezeichnet eine Veränderung der strukturellen Platzierung, die nichts an der hierarchischen Positionierung ändert, etwa wenn eine Sekretärin eine Stelle in einem anderen Betrieb annimmt, ohne dabei hierarchisch oder lohnmassig auf- oder abzusteigen. Gelegentlich wird dies mit dem Begriff *Situs* (in Unterscheidung zu *Status*) bezeichnet.

Nicht mit Mobilität verwechselt werden darf der Begriff der *Migration*, der im Prinzip eine Ortsveränderung im physischen Raum bezeichnet, sei es intra- oder international, sei es vorübergehend oder dauerhaft. Oft, aber bei weitem nicht immer, sind Phänomene der Migration und der Mobilität miteinander verknüpft, und dies kann zu komplexen Situationen führen, etwa wenn ein gelernter Handwerker aus Nordafrika in die Schweiz migriert, um besser zu verdienen als zu Hause, aber dies als Hilfsarbeiter tun muss: Er ist (im internationalen System) in ein reicheres Land «aufgestiegen», verdient auch tatsächlich mehr Lohn als in seinem Herkunftsland, tut dies aber unter hierarchischen Bedingungen, die im Vergleich der internen Sozialstrukturen einem sozialen Abstieg (im interindividuellen System) gleichkommen.

1.6 Fragen und Theorien der Ungleichheitsforschung

Die klassischen Fragen der Ungleichheitsforschung betreffen Tatsachenfeststellungen ebenso wie Erklärungen, z.B.:

- Wie ausgeprägt sind die sozialen Ungleichheiten? Dies ist die Frage nach der Verteilungsungleichheit verschiedener sozialer Güter wie Bildung oder Einkommen.
- Gibt es stabile Lagen, die von einer grösseren Zahl Menschen geteilt werden und als soziale Schichten oder gar Klassen angesprochen werden können? Diese Frage betrifft weniger die Verteilungsungleichheit als die Beschaffenheit oder Struktur dieser Ungleichheit. Es ist wichtig, sie nicht mit der vorherigen zu vermischen, denn Ungleichheit kann auch ohne stabile Klassen oder Schichten existieren.

¹ Die wichtigste strukturelle Klammer, welche die Zentralität des Berufsbereichs begründet, ist nicht etwa die kulturelle Bedeutung des Wertes der Arbeit, sondern die schlichte Tatsache, dass in marktwirtschaftlich verfassten Gesellschaften Geld zum Überleben unerlässlich ist und von den meisten Menschen während eines grossen Teiles ihres Lebens mittels Berufstätigkeit erworben werden muss.

- ▣ Was stabilisiert die Ungleichheiten, was verändert sie?
- ▣ Wie sieht es mit sozialem Auf- und Abstieg (vertikaler Mobilität) aus?

Zu den weniger klassischen Fragen gehören u.a.:

- ▣ Wie kommt es zu Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, ethnischen Gruppen, Altersgruppen, Regionen, Stadtquartieren, Ländern?
- ▣ Wie sind solche Ungleichheiten analytisch anzugehen? Handelt es sich um neue Ungleichheiten oder eher um spezifische Mechanismen in der herkömmlichen Ungleichheitsdynamik?
- ▣ Signalisiert die Bedeutung solcher Ungleichheiten, die von den klassischen Theorien weitgehend ignoriert werden, das Ende der von ihnen analysierten Schichtung?

Mobilität kann in gewissem Sinne als Test für die Beschaffenheit der sozialen Schichtung dienen: Wie durchlässig ist die Schichtungsstruktur für Mobilität? Ist diese Durchlässigkeit bzw. Undurchlässigkeit homogen oder nicht? Stellen undurchlässige Zonen Klassen- oder starke Schichtgrenzen dar?

Von den klassischen Schichtungstheorien wird Mobilität sehr unterschiedlich gewichtet. Zu unterscheiden sind dabei mindestens drei Theorietraditionen:

- a) Die *marxistische Ungleichheitstheorie* thematisiert Mobilität wenig, sieht Klassenzugehörigkeit als weitgehend (sozial) gegeben und unveränderbar an – zumindest solange es nicht zu einer Revolution kommt – und geht davon aus, dass sich moderne Gesellschaften auf eine immer ausgeprägtere Klassenpolarität hin entwickeln.² Nach diesem Schichtungsmodell wären die Klassengrenzen gegenüber Mobilität weitgehend undurchlässig.
- b) *Funktionalistische Ungleichheitstheorien* gehen im Gegensatz dazu von der Annahme allgemeiner Mobilität aus³ und erklären, bei Lichte betrachtet, weniger das bestehende Ungleichheitssystem – das sie im Prinzip voraussetzen – als die Auf- oder Abwärtsbewegungen der Individuen darin: Wie weit können sie aufsteigen und weshalb? Nach diesem Schichtungsmodell wäre Mobilität die Regel und würde nicht von zugeschriebenen Merkmalen wie etwa der sozialen Herkunft abhängen.
- c) Obwohl es eine *Webersche Schichtungstheorie* im engeren Sinne nicht gibt, interessieren sich Forscher und Theoretiker, die sich an Webers Zugang orientieren, im Allgemeinen weniger für Mobilität als für das Ungleichheitssystem.

² Dies gilt für die klassischen Zugänge seit Marx. Gewisse Neomarxisten, besonders der bereits erwähnte Wright (1996), haben jedoch die Mobilitätsanalyse zu ihrem Hauptgegenstand gemacht.

³ Dies gilt sowohl für die klassische Formulierung dieser Theorie durch Davis und Moore (1945) als auch für ihre erneuerte Version in Form des Stuserwerbparadigmas (Blau und Duncan 1967).

tem als solches (etwa Dahrendorf 1957, Popitz 1968 oder Parkin 1979).⁴ Hier kann nicht von einem wirklichen Schichtungsmodell gesprochen werden, aber Mobilität würde konsequenterweise vor allem im Zusammenhang mit der Zu- oder Abnahme des Machtpotenzials sozialer Gruppen oder Kategorien thematisiert.

Neben den soziologischen Theorien sind auch die *gesellschaftlichen Vorstellungen* über soziale Ungleichheiten wichtig. Sie gehören zu den regelmässigen Forschungsgegenständen der Schichtungsforschung. Sie haben z.T. ideologischen Charakter, etwa die heute gängige Vorstellung der offenen oder leistungsorientierten Gesellschaft, nach der Mobilität weitgehend von der individuellen Leistung abhängen soll. Sie interessieren die Soziologie weniger mit Blick auf die Frage, inwiefern die Gesellschaftsmitglieder die bestehenden Ungleichheiten und ihr Funktionieren korrekt wahrnehmen oder sich über sie täuschen, denn in ihrer Funktion als Quelle von Legitimität oder Infragestellung des in einer Gesellschaft tatsächlich bestehenden Ungleichheitsregimes.

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die klassischen soziologischen Blickweisen auf Ungleichheiten Beschränkungen haben, die heute von vielen Forscherinnen und Forschern nicht mehr akzeptiert werden. Dazu gehört zunächst die Fokussierung auf die Ungleichheit in Bezug auf zentrale soziale Güter, d.h. auf die Schichtung als Gesamtstruktur, und die damit einhergehende Vernachlässigung verschiedener, meist an zugeschriebenen Merkmalen ansetzender Kontrollmechanismen. Hinzu kommt weiter die tendenzielle Vernachlässigung der Tatsache, dass Ungleichheitsstrukturen in der weiteren sozialen Ordnung eingebettet sind (etwa die Verknüpfungen zwischen sozialen Ungleichheiten und der ethnischen Differenzierung einer Gesellschaft), sowie die Nichtbeachtung der Tatsache, dass seit Langem die Ungleichheitsdynamik in einer Gesellschaft auch durch deren Verhältnis zu anderen Gesellschaften oder Ländern beeinflusst wird, weshalb die Beschränkung empirischer Forschung auf nationale Gesellschaften wichtige Einflussfaktoren aussen vor lässt.

Man kann somit etwas pointiert sagen, dass es nicht genügt, nur Ungleichheiten zu analysieren, um diese zu verstehen: Das klassische Ungleichheitsthema betrifft vor allem die Positionen, welche Personen oder Gruppen im Ungleichheitssystem innehaben, nicht aber die Frage, wer überhaupt an den sozialen Feldern teilnimmt, die um die zentralsten Güter herum organisiert sind.⁵ Wer nicht an einem sozialen Feld teilnimmt, hat auch keine Position darin und fällt somit aus der darauf konzentrierten Schichtungsforschung heraus (was ihn oder sie

⁴ Der in der gegenwärtigen Schichtungsforschung oft zitierte John Goldthorpe hat zwar eine von Weber inspirierte Positionsklassifizierung entwickelt, verwendet sie aber im theoretischen Zusammenhang des Staterwerbparadigmas (etwa in Erikson und Goldthorpe 1992), anders als etwa der kreative Neomarxist Wright (1996).

⁵ Dementsprechend sollte im Prinzip in normativen Überlegungen auch zwischen Verteilungs- und Teilnahmegerechtigkeit unterschieden werden.

natürlich nicht daran hindert, eine Stellung im gesamten Schichtungssystem innezuhaben!). Die Antwort auf diesen Aspekt muss wohl je nach betrachtetem Gut verschieden sein. Wir konzentrieren uns hier auf den Berufsbereich, weil er besonders zentral ist: Wer ist berufstätig, wer nicht, und wo stehen Nichtberufstätige in der sozialen Schichtung?

Empirisch betrachtet sind ca. 70% der Schweizer Bevölkerung berufstätig (Stand 2000, Quelle: Stamm et al. 2003), daneben gibt es mehrere unterschiedlich grosse Gruppen typischer Nichtberufstätiger: Hausfrauen (17%), Pensionierte (9%), Kinder und Auszubildende (2%), Arbeitslose (2%). Hinzu kommen statistisch oft vergessene oder jedenfalls nicht separat ausgewiesene, zahlenmässig kleinere Kategorien wie schwer Kranke und Invalide, Häftlinge und Internierte sowie Asylbewerber. Nichtberufstätige haben natürlich auch einen sozialen Status, d.h. sie stehen irgendwo tiefer oder höher in der sozialen Hierarchie, nur nicht aufgrund eines eigenen Berufsstatus, sondern oft aufgrund des Berufsstatus einer anderen Person, von der sie abhängig sind – dies gilt vor allem für nicht berufstätige Hausfrauen und Kinder – oder aufgrund von Renten, die von einem früheren Berufsstatus abhängen wie im Fall von Pensionierten, oder aufgrund von anderen Positionierungsfaktoren.

2. Empirie I: Positionsmobilität in der Schweiz

2.1 Die Schweiz – eine offene Gesellschaft?

Bei dieser Frage geht es um das Ausmass der Mobilität, und zwar vor allem der vertikalen. In dieser Hinsicht ist die zusätzliche Unterscheidung von inter- und intragenerationaler Mobilität wichtig: Die *intergenerationale* bemisst sich nach dem Vergleich der Position der betrachteten Personen mit jener ihrer Eltern (soziale Herkunft), die *intragenerationale* nach dem Vergleich verschiedener Positionen der betrachteten Personen selbst. Die Problematik der Chancengleichheit, so wie sie meistens diskutiert wird, betrifft vor allem die intergenerationale Mobilität und kann aufgrund des Ausmasses beurteilt werden, in dem die Positionierung einer betrachteten Person durch ihre soziale Herkunft bedingt ist (Problematik der Reproduktion von Ungleichheitslagen in der Terminologie von Bourdieu). Andere Aspekte der Chancengleichheit erfordern eher einen intragenerationalen Positionsvergleich; dies ist beispielsweise der Fall, wenn man untersuchen möchte, inwiefern sich gleiche Bildungsinvestitionen für Frauen und Männer unterschiedlich in Berufspositionen oder Verdienst auszahlen. Wir betrachten kurz vier Aspekte von Mobilität in der Schweiz aufgrund der Studie von Levy et al. (1997).⁶

⁶ Die folgenden Tabellen entstammen der ersten Studie, die ausdrücklich auf das schweizerische Schichtungssystem ausgerichtet war und auf einer Befragung beruht, die 1991 durchgeführt wurde.

2.1.1 Intergenerationale Bildungsmobilität

Beginnen wir mit der Frage nach dem Ausmass, in dem das von einer Person erreichte Bildungsniveau von jenem ihrer Eltern abhängt. Die direkte Antwort auf diese Frage wird von Tab. 1 gegeben, welche zeigt, in welcher empirischen Beziehung diese beiden Informationen zueinander stehen.

Tab. 1: Bildung der hauptverdienenden Person des Elternhaushalts und der Befragten

Eltern	Befragte					Total (n)
	Prim.	Sek.	Lehre	höh. B'schule	Univ.	
Primarschule	37,2	17,7	25,7	15,0	4,3	100,0 (444)
Sekundarschule	5,2	29,5	35,2	24,8	5,3	100,0 (289)
Berufslehre	8,4	9,3	42,2	31,6	8,5	100,0 (628)
höhere Berufsschule	0,9	7,5	22,3	45,0	24,2	100,0 (348)
Universität, ETH	0,0	1,4	12,4	37,2	49,0	100,0 (161)
Total	12,6	13,4	30,9	29,6	13,4	100,0 (1869)

Bemerkungen: Prim: Primarschule; Sek.: Sekundarschule; höh.B'schule: höhere Berufsschule; Univ. Universität.

Quelle: Levy et al. 1997.

Lesebeispiel: 49,0% der Kinder von Eltern mit Hochschulabschluss haben selbst einen solchen Abschluss erworben, gegenüber 4,3% der Kinder von Eltern mit Schulobligatorium. Die *intergenerationale Reproduktionsrate* (d.h. der Anteil der Befragten mit demselben Bildungsniveau wie die Eltern, also der Zellen in der Diagonalen der Tabelle) beträgt 40,2%⁷; dunkel getönte Zellen enthalten überproportional viele Fälle, hell getönte Zellen enthalten viele Fälle in absoluten Zahlen.

Die Tabelle zeigt, dass neben einer beträchtlichen Reproduktionsrate eine deutliche Tendenz zur intergenerationalen Aufwärtsmobilität besteht, d.h. die Kinder erreichen im Vergleich zu ihren Eltern deutlich häufiger ein höheres als ein tieferes Bildungsniveau (es handelt sich hier um die Zellen oberhalb der Diagonalen). Anzuführen ist, dass gemäss ausführlicheren Studien die soziale Herkunft nicht der einzige Faktor ist, der das erreichte Bildungsniveau beeinflusst – wir beschränken uns hier einzig aus Platzgründen auf ihn.

⁷ Diese Summe kann nicht aus den Prozentzahlen der Tabelle addiert werden, weil sie zeilenweise berechnet sind; sie beruht auf einer Prozentuierung sämtlicher Fälle in der Tabelle.

2.1.2. Intergenerationale Berufsmobilität

Dieselbe Ausgangsfrage stellt sich in Bezug auf die berufliche Stellung: in welchem Ausmass hängt die Berufsstellung, die eine Person im Lauf ihres Lebens erreicht, von derjenigen ihrer Eltern ab?

Tab. 2: Berufsposition (erfasst mittels der sozioprofessionellen Kategorien des Bundesamtes für Statistik) der hauptverdienenden Person des Elternhaushalts und der Befragten

Eltern	Befragte							Total (n)
	Leitend, frei	Selbst.	Kader	Inter-med.	qualif. Ang.	qualif. Arb.	Unqual.	
Leitend, frei	6,9	6,8	31,0	29,6	11,8	13,8	0,0	100,0 (28)
Selbständig	2,7	15,4	5,6	20,1	20,5	11,2	24,4	100,0 (308)
höhere Kader	3,7	8,1	34,3	23,4	21,5	6,6	2,3	100,0 (74)
Intermediäre	3,6	9,5	16,5	28,2	27,3	6,9	7,9	100,0 (102)
qual. Angest.	0,8	8,0	8,9	18,7	27,9	13,9	21,7	100,0 (151)
qual. Arbeiter	4,0	9,5	6,5	21,8	32,5	17,6	8,1	100,0 (148)
Unqualif.	0,5	5,5	2,5	10,5	21,1	14,4	45,6	100,0 (191)
Total	2,4	10,1	9,6	19,6	24,0	12,5	21,6	100,0 (1001)

Bemerkungen: **Leitend, frei: Leitende und freie Berufe**, Selbst.:Selbständige; Intermed.: Intermediäre Berufe; qualif. Ang: qualifizierte Angestellte; qualif. Arb: qualifizierte Arbeiter; Unqual.: Unqualifizierte.

Quelle: Levy et al. 1997.

Lesebeispiel: 15,4% der Kinder von Selbstständigen sind ebenfalls selbstständig erwerbend gegenüber 5,5% der Kinder von Eltern in unqualifizierter Position. Die *Reproduktionsrate* beträgt hier 25,9%, die Tönung der Zellen hat dieselbe Bedeutung wie oben.

Laut Tabelle 2 ist die intergenerationale Reproduktion in Bezug auf die berufliche Stellung wesentlich schwächer als im Hinblick auf die Bildung. Die Bildungsmobilität der Befragten gegenüber ihren Eltern hat ihnen also nicht im vollen Umfang einen entsprechenden intergenerationalen Berufsaufstieg ermöglicht. Die Tabelle zeigt denn auch eher ein Überwiegen von Abstiegs- gegenüber Aufstiegssituationen ausserhalb der Diagonalen (in dieser Tabelle ist es das unter der Diagonalen liegende «Dreieck», das die aufsteigenden Fälle enthält, weil die Kategorien in umgekehrter Reihenfolge aufgezählt sind als in der vorhergehenden). Das Phänomen der Aufholmobilität schliesst mit ein, dass häufig Mitglieder der jungen Generation nicht direkt das Berufsniveau ihrer Eltern übernehmen, sondern ihren Berufseintritt unter dem beruflichen Niveau der Eltern vollziehen und sich gewissermassen «hochdienen» müssen. Dies schliesst selbstverständlich nicht aus, dass verschiedene Mechanismen der Statusvererbung zwischen den Generationen am Werk sind, diese wirken aber stärker indirekt und biografisch gesehen längerfristig.

Dieselbe Anmerkung wie für die Bildung gilt auch für das erreichte Berufsniveau: die soziale Herkunft ist eine wichtige, aber nicht die einzig ausschlaggebende Einflussgrösse.

2.1.3. Intragenerationale Mobilität von der Bildungs- zur Berufsposition

Tabelle 3 dokumentiert den Zusammenhang zwischen dem erreichten Bildungsniveau und der Berufsposition zum Zeitpunkt der Befragung und trägt dem Umstand Rechnung, dass in Gegenwartsgesellschaften Bildung eine wesentliche «Einstiegsqualifikation» für den Berufsbereich darstellt. Lesebeispiel: Während niemand unter jenen Befragten, die lediglich das Schulobligatorium absolviert haben, auf das berufliche Niveau der freien Berufe (Architekten, Rechtsanwälte usw.) oder auf die Direktionsstufe aufgestiegen ist, haben 8,8% der Hochschulabgänger/-innen eine solche Position erreicht. Dieser Zusammenhang erweist sich als sehr eng; die Tabelle bildet deutlich ab, dass durch die Bildung nicht nur minimale Berufspositionen «festgelegt» werden, unter denen sich Personen mit dem entsprechenden Bildungsniveau nur selten positionieren, sondern auch maximale, über die nur wenige hinauskommen. Allerdings ist anzufügen, dass die gewählten Kategorisierungen diesen Zusammenhang übertreiben, weil die Bildung teilweise in die Definition der sozioprofessionellen Kategorie einfließt. Umgekehrt ist vermutlich der effektive Zusammenhang enger, als ihn diese Tabelle abbilden kann, weil nicht nach Altersgruppen unterschieden wird, aber die «Umtauschbedingungen» von Bildung in Beruf zwischen aufeinanderfolgenden Generationen nicht identisch bleiben, sodass für dieselbe Berufsposition früher ein geringeres Bildungsniveau ausreichte als vor Kurzem, d.h. für jüngere Befragte. Ob sich diese beiden Ungenauigkeiten gegeneinander aufrechnen oder welche von beiden überwiegt, muss offen bleiben.

Tab. 3: Vergleich von Bildungsniveau und erreichter Berufsposition der Befragten

Bildung	Sozioprofessionelle Kategorie							Total (n)
	Leitend, freie Ber.	Selbstständige	höh. Kad.	Inter-med.	qualif. Angest.	qualif. Arb.	Unqualif.	
Primar	0,0	3,9	0,4	0,3	5,1	1,9	88,5	15,8 (261)
Sekundar	0,4	6,3	0,0	0,6	9,0	2,8	80,8	15,3 (253)
Berufslehre	1,0	8,3	0,2	2,2	55,7	29,7	3,0	30,5 (502)
Gymnasium	0,8	5,8	0,8	5,9	57,6	29,2	0,0	7,5 (123)
höh. B'schule	2,2	14,7	1,8	73,5	6,9	0,9	0,0	16,6 (273)
Technikum	4,6	18,8	2,9	71,2	2,4	0,0	0,0	3,8 (63)
Uni, ETH	8,8	4,1	63,0	21,4	1,2	1,4	0,0	10,6 (174)
Total	1,9 (31)	8,1 (134)	7,2 (119)	18,4 (304)	24,8 (409)	12,2 (202)	27,3 (449)	100,0 (1649)

Bemerkungen: Leitend, freie Ber.: Leitende und freie Berufe;

Selbst.:Selbständige; Intermed.: Intermediäre Berufe; qualif. Ang: qualifizierte Angestellte; qualif. Arb: qualifizierte Arbeiter; Unqual.: Unqualifizierte.

Quelle: Levy et al. 1997.

2.1.4. Intragenerationale Berufsmobilität

Schliesslich soll wenigstens ansatzweise gezeigt werden, dass im Verlauf eines Berufslebens die beruflichen Positionen nicht unbedingt gleich bleiben, sondern auch (intragenerationale) Mobilität vorkommt. Die beiden Teile dieser Tabelle ergänzen einander. Der erste Teil zeigt, dass die intergenerationale Mobilität nicht völlig gleich aussieht, wenn man ältere oder jüngere Befragte betrachtet (im Alter von 25 bzw. 45 Jahren): Bei den 45-Jährigen, die in ihrem (beruflichen) Lebenslauf schon weiter vorgerückt sind, ist absteigende intergenerationale Mobilität seltener und aufsteigende häufiger, und auch die Reproduktionsrate in Bezug auf die Berufsposition ist etwas höher als bei den 25-Jährigen. Dies ist eines der Resultate, die der Aussage zugrunde liegen, dass ein Teil der *intragenerationalen* Aufstiegsmobilität in *intergenerationaler* Betrachtung eine Aufholmobilität ist. Der zweite Tabellenteil verdeutlicht den Zusammenhang zwischen horizontaler und vertikaler Mobilität: Befragte ohne horizontale Mobilität (hier als Branchenwechsel erfasst) steigen intergenerational seltener ab, aber auch deutlich seltener auf als solche mit horizontaler Mobilität. Dies hängt zweifellos mit dem starken wirtschaftlichen Strukturwandel zusammen, den die Schweiz in den letzten Jahrzehnten durchlaufen hat.

Mobilitätsrichtung	intergenerationale vertikale Mobilität		intragenerationale vertikale und horizontale Mobilität (25 -> 45 Jahre)	
	mit 25	mit 45	ohne horizontale M.	mit horizontaler Mob.
absteigend	44,6	38,4	0,7	7,1
gleich	32,4	35,5	92,1	70,5
aufsteigend	23,3	26,2	7,2	22,4
Total (n)	100,0 (1110)	100,0 (576)	100,0 (365)	100,0 (211)

2.2 Das schweizerische Mobilitätsregime im internationalen Vergleich

Im Rahmen der Schichtungsstudie von Levy et al. (1997: 259–263) konnte die Schweiz mit zwei nordamerikanischen bzw. angelsächsischen (USA, Kanada) und zwei skandinavischen Ländern (Schweden, Norwegen) verglichen werden,⁸ was die folgenden Resultate ergab:

⁸ Der Vergleich wurde durch internationale Koordination und eine Publikation möglich (Western und Wright 1994).

1. Der Stellenwert der Bildung für die Berufsplatzierung ist in der Schweiz vergleichsweise besonders zentral, ungefähr gleich zentral wie der Besitz von Produktionsmitteln in den angelsächsischen Ländern.
2. Das Bildungssystem funktioniert hier als zentraler Verteilmechanismus im Schichtungssystem, die erreichte Bildungsstufe setzt tendenziell Ober- wie auch Untergrenzen für die erreichbaren Berufspositionen.
3. Im Unterschied zu den skandinavischen Mobilitätsregimes ist in der Schweiz die Platzierungswirkung der Erstbildung ziemlich definitiv, vermutlich deshalb, weil hier – anders als in diesen Ländern – erstens Weiterbildung nur selten die formal zertifizierten Qualifikationen verändert (nur wenige Erwachsene gehen beispielsweise an eine Maturitätsschule oder Universität, um nach einer Berufsphase ihren formellen Bildungsgrad zu erhöhen, und diese Bildungsstätten sind auch nicht für die Bedürfnisse und Profile solcher Auszubildender eingerichtet) und weil zweitens die stattfindende Weiterbildung – die einen beträchtlichen Markt darstellt – vor allem den bereits gut Ausgebildeten zugute kommt und sich deshalb in der Tendenz nicht ausgleichend, sondern verstärkend auf die Unterschiede in der Erstausbildung auswirkt.

Andere auffallende Schweizer Resultate, für die jedoch keine vergleichbaren Analysen vorliegen, sind Folgende:

1. Zwischen vertikaler und horizontaler Berufsmobilität besteht ein enger Zusammenhang: Branchenwechsel fördert die Aufstiegschancen, besonders für Frauen, wo diese Form horizontaler Mobilität praktisch Voraussetzung für vertikale Mobilität ist. Die Ursachen dieses Unterschieds sind bisher empirisch nicht geklärt worden, man kann vermuten, dass dabei die starke Geschlechtstypisierung der gelernten Berufe eine wichtige Rolle spielt, verbunden mit der Tatsache, dass die weiblich typisierten Berufe wesentlich geringere Aufstiegsmöglichkeiten eröffnen als die männlich oder gar nicht typisierten.
2. Arbeiterkinder (bzw. Kinder von manuell Arbeitenden) sind besonders selten aufwärts mobil.
3. Kinder von Selbständigen haben – im Verlauf des 20. Jahrhunderts, auf das sich diese Analysen im Wesentlichen beziehen – besondere Mobilitätswege: Nur wenige werden ebenfalls Selbständige, und vor allem nur Söhne; die meisten werden Arbeiter oder schwach bis nicht qualifizierte Angestellte (vermutlich ist hier besonders an Immigranten und Bauernkinder zu denken) – sie erscheinen besonders stark als Verlierer des sozioökonomischen Strukturwandels, der im 20. Jahrhundert in der Schweiz stattgefunden hat.
4. Dieses generelle Mobilitätsregime gilt für Schweizerinnen und Schweizer, also für drei Viertel der Bevölkerung. Die Immigration ist ein Faktor, der insbesondere die Wirkung von Bildung reduziert, d.h. durch die Immigration wird die erworbene Bildung entwertet (im Übrigen sind in der Schweiz zwei ungleiche Konzentrationen der Immigration festzustellen: eine starke im unteren Bereich der Schichtung, eine schwächere im oberen).

5. Persönlicher Berufsaufstieg (intragenerationale Mobilität) funktioniert grösserenteils als intergenerationale Aufholmobilität, führt also mehr zur intergenerationalen Reproduktion der Ungleichheitslagen als zu einem effektiven Aufstieg (gilt besonders für Männer, Frauen steigen intergenerational netto eher ab).

Typische *Geschlechterunterschiede* sind:

1. Männer steigen eher auf, Frauen dagegen eher ab.
2. Die intergenerationale Positionsreproduktion ist besonders stark für hochrangige Männer und tiefrangige Frauen, d.h. Männer «erben» vor allem privilegierte Positionen von ihren Eltern, Frauen vor allem unterprivilegierte.
3. Selbständigkeit wird nur an Männer vererbt.
4. Die Bedeutung von Bildung ist für Frauen noch wichtiger – d.h. für allfällige Aufwärtsmobilität noch unerlässlicher – als für Männer.
5. Dabei ist der «Umtauschwert» der Bildung in Bezug auf die Berufshierarchie für Frauen geringer als für Männer, d.h. mit gleichem Qualifikationsniveau erreichen Frauen geringere Berufspositionen als Männer.
6. Ein besonders wichtiger Faktor, der sich als zusätzliche Mobilitätsbremse bei Frauen auswirkt, sind die für weibliche Berufsverläufe typischen, bei Männern dagegen nicht vorkommenden familienbedingten Berufsunterbrüche.

3. Empirie II: Geschlechtsspezifische Erwerbsverläufe

Haben Männer und Frauen unterschiedliche Erwerbsverläufe? In der jüngeren Lebenslaufsoziologie sind zu dieser Frage drei sich gegenseitig ausschliessende Thesen vertreten worden. Die einfachste (Kohli 1985; 1986) postuliert, dass sich im Laufe der letzten rund 200 Jahre ein vorherrschendes, für moderne Gesellschaften typisches Verlaufsmuster herausgebildet hat, das im Wesentlichen um den Erwerbsbereich herum organisiert ist und aus drei aufeinanderfolgenden Hauptphasen zusammengesetzt ist: einer Ausbildungsphase, die auf die Berufspositionierung hinführt, einer Berufsphase, die stark prägend für die Lebensbedingungen der Menschen ist, und einer rentengesicherten Altersphase, deren konkrete Ausgestaltung von der Berufspositionierung abhängt. Eine Alternativthese (Levy 1977) postuliert, dass Lebensläufe in modernen Gesellschaften stark geschlechtstypisiert sind und man weibliche Verläufe nicht einfach als Varianten der männlichen verstehen kann. Eine dritte und jüngere These (Beck 1986; Beck und Beck-Gernsheim 1994) postuliert schliesslich, dass wir inzwischen nicht mehr in modernen, sondern in postmodernen Gesellschaften leben, in denen alle Modelle erodiert sind und keines mehr vorherrscht, sei es im Bereich der Organisation des familiären Zusammenlebens oder intimer Beziehungen, sei es im Berufsbereich (Erosion des Normalarbeitsverhältnisses), sei es im Bereich der Lebensverläufe. Direkte empirische Überprüfungen dieser Thesen gibt es erst seit Kurzem.

Längsschnittanalysen von Retrospektivdaten über männliche und weibliche Erwerbs- und Familienverläufe in der Schweiz (Widmer et al. 2003) haben inzwischen gezeigt, dass es tatsächlich eine deutliche Geschlechtstypisierung der Verläufe gibt, dass aber heute einem bei Männern klar vorwiegenden Modell (85% der in einem Paar lebenden Männer) nicht ein einziges weibliches gegenübersteht, sondern vier, von denen eines dem männlichen entspricht: lebenslange vollzeitliche Erwerbstätigkeit bis zur Pensionierung (20% der in einem Paar lebenden Frauen). Die anderen drei in weiblichen Lebensläufen vorkommenden Modelle widerspiegeln auf unterschiedliche Art die Tatsache, dass die Familienarbeit einseitig von den Frauen übernommen wird. Diametral dem männlichen Verlaufsmodell entgegengesetzt ist jenes der «Familienfrauen», die nach der Heirat oder bei der Geburt ihres ersten Kindes ihre Erwerbstätigkeit definitiv aufgeben und sich voll der Familienarbeit widmen (33%). Dazwischen steht ein Modell der dauerhaften Erwerbsreduktion, bei der spätestens ab der ersten Geburt die Erwerbstätigkeit auf Teilzeit zurückgeschraubt wird (24%), und ein Modell des vorübergehenden Erwerbsunterbruchs, bei dem nach einer reinen Familienzeit wieder eine teilzeitliche Erwerbstätigkeit aufgenommen wird (20%). Dass diese geschlechtsspezifischen Verlaufsunterschiede auch die Berufsmobilität betreffen, ist nicht nur plausibel und stimmt mit Resultaten von synchronen Analysen überein, sondern wird durch neuere Längsschnittanalysen bestätigt (Levy et al. 2007). Danach können die Verläufe von 49% der in einer Paarbeziehung lebenden Männer als aufwärtsgerichtet angesehen werden, aber nur von 17% der Frauen, und 54% der weiblichen Verläufe sind deutlich familienzentriert, während es bei den Männern keine solchen gibt. Mit anderen Worten «verstecken» weibliche Erwerbsunterbrüche Familienarbeit – vorübergehende wie endgültige – und werden in den meisten Fällen mit dem Verschwinden von Aufstiegsperspektiven bezahlt.

4. Schlussfolgerung: soziale Konstruktion von Mobilitätsunterschieden

Sind die Armen an ihrer Armut schuld? 1991 waren noch 76,4% der Befragten (der Schichtungsstudie) dieser Ansicht – nach der Rezession der 90er-Jahre sind es wohl weniger geworden. Als Soziologe kann man antworten «in einigen Fällen vielleicht, aber sicher auch dann nur in beschränktem Ausmass», denn wir kennen die Wirksamkeit einer Reihe von *Mechanismen der Ungleichheitsreproduktion*, die jenseits der individuellen Einflussmöglichkeiten (und oft auch Wahrnehmungskapazitäten) liegen. Dazu gehören beispielsweise:

- Statusvererbung von den Eltern auf die Kinder über
 - sozialisierte schichtspezifische Aufstiegsaspirationen,
 - elterliche Vorbildwirkung (Identifikation, ebenfalls ein Sozialisationsresultat),

- verfügbare Mittel für Bildungsinvestitionen bzw. Verzicht auf sofortigen Verdienst zugunsten verlängerter Bildung,
 - kulturelle Ressourcen, die den Bildungserfolg beeinflussen und über Sozialisation und Habitusformation vermittelt werden (u.a. sprachkulturelle Ressourcen im Sinn der Unterscheidung schichtspezifischer Codes, die mehr oder weniger schulfern sein können, weiter als legitim betrachtete schichtspezifisch unterschiedliche Positionierungswünsche),
 - soziale Ressourcen, vor allem in Form von «Sozialkapital», d.h. Zugang zu mehr oder weniger aufstiegsfördernden Informationen und Beziehungen,
 - Vererbung produktiven Vermögens in Form von Finanz- oder Sachkapital,
- diverse Formen sozialer Segregation (z.B. reichere und ärmere Quartiere und Gemeinden), die meist über dieselben Faktoren wirken, aber kollektive Bedeutung und deshalb zusätzliches Gewicht haben (Beispiel: die Schichtspezifität vieler städtischer Quartiere oder von zentralen vs. peripheren Gemeinden schlägt auf die Lernbedingungen in den dortigen Schulen und damit auf die erworbenen Qualifikationen durch) und zu denen spezifischere Faktoren hinzukommen wie
- Homogamie (schichthomogene Paar- und Familienbildung),
 - Homosozialität (schichthomogene Freundschaften, als Baustein von Beziehungsnetzen),
 - sexuelle Typisierung der Qualifikation und der über sie zugänglichen Arbeitsmärkte (Männer- und Frauenberufe).

Summa summarum: Nicht nur ungleiche hierarchische Positionen in sozialen Feldern können problematisch sein, sondern auch ungleiche Teilnahmechancen an wichtigen sozialen Feldern. Wenn es um die sozialpolitische Beurteilung eines Ungleichheitssystems geht, ist deshalb neben der häufiger diskutierten *Verteilungsungerechtigkeit* auch die *Beteiligungsungerechtigkeit* zu berücksichtigen.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (1994): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blau, Peter M. und Otis Dudley Duncan (1967): *The American Occupational Structure*. New York: Free Press
- Bourdieu, Pierre (1980): *Questions de sociologie*. Paris: Editions de Minuit.
- Crompton, Rosemary (1993): *Class and Stratification*. Cambridge: Polity Press.
- Dahrendorf, Ralf (1957): *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*. Stuttgart.

- Davis, Kingsley und Wilbert E. Moore (1945): Some Principles of Stratification. *American Sociological Review*, 10 (2): 242–249.
- Durkheim, Emile (1893): *De la division du travail social: étude sur l'organisation des sociétés supérieures*. Paris.
- Erikson, Robert und John Goldthorpe (1992): *The Constant Flux: A Study of Class Mobility in Industrial Societies*. Oxford: Clarendon Press.
- Grusky, David B. (Hrsg.) (1994): *Social Stratification – Class, Race, & Gender*. Boulder: Westview Press.
- Kohli, Martin (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne, in: Johannes Berger (Hrsg.), *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren*. Soziale Welt (Sonderband 4). Göttingen: Schwartz, 183–208.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37 (1): 1–29.
- Lemel, Yannick (2004): *Les classes sociales*. Que sais-je? 341. Paris: PUF.
- Lemel, Yannick (1997² [1991]): *Stratification et mobilité sociale*. Paris: Armand Colin.
- Levy, René (1977): *Der Lebenslauf als Statusbiographie*. Stuttgart: Enke.
- Levy, René, Felix Bühlmann und Eric Widmer (2007): Dual and single career couples in Switzerland: Exploring partners' trajectories. *Zeitschrift für Familienforschung*, special issue on Dual Career Couples (eingereicht).
- Levy, René und Christian Suter (2002): Stratification Research in Switzerland: Where Are We at? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 28 (2): 181–192.
- Levy, René, Dominique Joye, Olivier Guye und Vincent Kaufmann (1997): *Tous égaux? De la stratification aux représentations*. Zürich: Seismo.
- Lewin, Kurt (1963): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern: Huber.
- Parkin, Frank (1979): *Marxism and Class Theory. A Bourgeois Critique*. London: Routledge.
- Popitz, Heinrich (1968): *Prozesse der Machtbildung*. Tübingen: Mohr & Siebeck.
- Stamm, Hanspeter, Markus Lamprecht, Rolf Nef, unter Mitarbeit von Dominique Joye und Christian Suter (2003): *Soziale Ungleichheit in der Schweiz – Strukturen und Wahrnehmungen*. Zürich: Seismo.
- Rüschemeyer, Dietrich (1986): *Power and the Division of Labour*. Cambridge: Polity Press.
- Turner, Jonathan (1984): *Societal Stratification. A Theoretical Analysis*. New York: Columbia University Press.
- Western, Mark und Erik Olin Wright (1994): The Permeability of Class Boundaries to Intergenerational Mobility among Men in the United States, Canada, Norway, and Sweden. *American Sociological Review*, 59: 606–629.
- Widmer, Eric, René Levy, Alexandre Pollien, Raphaël Hammer, Jacques-Antoine Gauthier (2003): Entre standardisation, individualisation et sexualisation: une analyse des trajectoires personnelles en Suisse. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 29 (1): 35–67.
- Wright, Erik Olin (1996): *Class Counts: Comparative Studies in Class Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.